



HABARI

Zeitung der Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) • 16. Jahrgang Nr. 2/01 Fr. 5.–



**Wenn Elefanten auf Minen treten
Immer mehr Gorillas landen im Kochtopf
Stets kleinere Stosszähne**

Editorial

Nachhaltig

Festo Kiswaga heisst der erste junge Mensch, der sich mit einem Stipendium des FSS weiterbilden kann. Er besucht das College of African Wildlife Management in Mweka am Fusse des Kilimandscharo. Dort holt er sich das Rüstzeug, um seiner Aufgabe im heimatlichen Dorfkomitee für natürliche Ressourcen besser gewachsen zu sein. Der FSS erprobt mit diesem Stipendium eine neue Form der Unterstützung des Natur- und Wildschutzes in Tansania.

Bisher hat der FSS sein Engagement vor allem ausgerichtet auf Mittel gegen die Wilderei. Der Verein erstellte eine Brücke und Furten am Grumeti-Fluss, baute und baut Rangerposten in der Serengeti und im Tarangire Nationalpark, und er versorgte die Ranger mit einer Wasserversorgung, mit Autos und sonstigen Ausrüstungsgegenständen. Der FSS-Vorstand will solche Aufgaben weiter wahrnehmen, sich aber mehr auf den Unterhalt der bestehenden vom FSS finanzierten Anlagen konzentrieren.

Doch auch die Menschen, die rund um die Schutzgebiete wohnen und immer zahlreicher werden, spielen für das Wohl von Pflanzen und Wildtieren eine eminent wichtige Rolle. Um bei ihnen das Verständnis für den Naturschutz langfristig zu fördern, setzt der Vorstand nun auch auf die Ausbildung der lokalen Bevölkerung. Das Mweka-Stipendium ist der erste Versuch dazu. Andere Projekte zur Verankerung der Schutzanliegen in der tansanischen Bevölkerung sollen folgen.

Rosmarie Waldner

Habari Impressum

Herausgeber: Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS), Postfach, CH-8952 Schlieren • Postscheckkonto: 84-3006-4

Redaktion: Ruedi Suter, MediaSpace, Postfach, CH-4012 Basel, Tel: 061-321 01 16, E-mail: fss@mediaspace.ch; Monica Borner

Titelbild: Leoparden-Schildkröte, Foto Ruedi Suter

Leserbriefe: Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten

Inserate: Helen Markwalder, Im Sesselacker 60, CH-4059 Basel, Tel-Fax: 061-332 30 04

Wissenschaftlicher Beirat: Die Zoologen Monica Borner und Dr. Christian R. Schmidt

Layout: PROVISTA, Urs Widmer, Lettenweg 118, CH-4123 Allschwil

Auflage: 1/2001: 2'000 Exemplare

Druck: Birkhäuser&GBC AG, Reinach

Habari Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen.

Habari heisst Nachricht auf Kisuaheli und erscheint 4x im Jahr.

Inhaltsverzeichnis

Wenn Elefanten auf Minen treten	3
Sprinter-Champion Gepard meidet die Löwen	5
Das Grauen der Grauer-Gorillas vor den Handys	6
Die Schmusekatze, ein unkontrolliertes Raubtier	7
Verhungern uns die Blauwale?	8
Keine Tiere im Urlaubsgepäck	8
Immer mehr Gorillas landen im Kochtopf	9
Bäumiger Erfolg für Kenias Wälder	11
Stets kleinere Stosszähne	12
FSS-Kompass	14
Schulkids erleben Wildtiere	14
FSS Herbstversammlung: 26. Oktober 2001	15

Tierversuche

Wilde Paviane für Labors

Wildlebende Paviane aus Kenia und Tansania landen in Forschungslabors

Als «brutale Tierquälerei im Namen der Wissenschaft» bezeichnete die Schweizerische Gesellschaft für Tierschutz/ProTier den immer stärker zunehmenden Handel mit wilden Pavianen aus Kenia und Tansania für Forschungszwecke. Die SGT/ProTier forderte die Regierungen der beiden afrikanischen Länder auf, den *Fang und Export* von wild lebenden Pavianen sofort zu stoppen.

Die schlimmen Haltungsbedingungen, unter denen die gefangenen Affen leiden müssen, wurden von der britischen Tierschutzorganisation British Union for the Abolition of Vivisection (BUAV) aufgedeckt. In viel zu kleinen Holzkisten, in denen die Tiere noch nicht einmal aufrecht stehen können, würden sie oft tagelang ohne oder mit zu wenig Wasser und Nahrung gehalten, bevor sie ins Ausland exportiert werden. Der unter ähnlichen Bedingungen stattfindende Transport setze die Primaten dann zusätzlich enormem Stress aus.

Zwar seien Paviane auf Anhang II des Washingtoner Artenschutzabkommens gelistet, das damit einen kontrollierten Handel mit entsprechenden Ein- und Ausfuhrdokumenten ermöglicht. Dennoch sei Experten zufolge das *Überleben* von Primaten, die zu den am stärksten vom Aussterben bedrohten Tierarten der Erde gehören, durch den internationalen Handel für Forschungs- oder andere Zwecke bedroht.

Zusätzlich gefährdet seien die in Kenia und Tansania vorkommenden Pavianarten auch durch die Zerstörung ihres Lebensraumes und den sogenannten «Bushmeat»-Handel. Wissenschaftler gehen davon aus, dass heute möglicherweise bereits 10 Prozent der insgesamt über 600 Arten dieser mit den Menschen eng verwandten Säugetiere verschwunden sind. Zusätzlich gefährdet seien die in Kenia und Tansania vorkommenden Pavianarten durch die Zerstörung ihres Lebensraumes und den sogenannten «Bushmeat»-Handel.



Auch Tiere werden von Minen getötet

Wenn Elefanten auf Minen treten

Eine verdrängte Tiertragödie: In den 64 minenverseuchten Ländern der Welt sterben unzählige Nutz- und Wildtiere in Minenfeldern. Doch dies wird kaum wahrgenommen. Kaum beachtet wird auch, dass selbst in Friedenszeiten jährlich Tausende von Tieren durch Minen getötet oder verkrüppelt werden: Eine menschengemachte Tiertragödie mit unsäglichem Leiden.



VON RUEDI SUTER

Auf unserem Planeten liegen über 100 Millionen Landminen und Blindgänger versteckt. Unter der Erdoberfläche, im Gras, in Büschen und Behausungen. Zumeist vorsichtig platziert von Soldaten, Guerillas und Terroristen. Gewisse Minentypen werden auch aus Flugzeugen abgeworfen. Und moderne Armeen verschiessen bei der sogenannten «Fernverlegung» ihre Minen auch per Raketenartillerie, die sich «nach Ablauf einer eingestellten Wirkzeit» selbst zerstören, erklärte der deutsche Minenspezialist Jörg Busch gegenüber dem Habari. Die neusten Minen hingegen sollen als «intelligente» Waffen mit periodischen «Sprüngen» ihren Standort wechseln können,

was ihr Auffinden und ihre Berechenbarkeit wesentlich erschwert.

Doch wie auch immer, das Ziel des Mineneinsatzes bleibt stets das gleiche: Dem Gegner, egal ob Kinder, Frauen oder Männer, mit dieser hinterhältigen Waffe so viel und so *billig* wie möglich Schaden zuzufügen, ohne selbst Schaden zu nehmen. Minen sollen absichtlich nicht wählerisch sein, alle können sie auslösen.

64 Länder sind minenverseucht

Explodiert eine Mine, ist es zu spät. Jährlich sterben rund 10'000 Menschen an den Folgen dieser heimtückischen Waffen. Vor allem Kinder, aber auch viele Frauen und Männer. 20'000

Personen werden jährlich verletzt oder auf Lebzeit verstümmelt.

Ganz zu schweigen von den ahnungslosen Opfern der Tierwelt in den insgesamt 64 minenverseuchten Ländern unserer Welt. Über sie gibt es keine Zahlen. Dabei trifft es *Haus- und Nutztiere* ebenso wie das *Wild*. In Mosambik zum Beispiel haben zahlreiche Bauern aufgrund nicht markierter oder nicht abgesperrter Minenfelder ihre Lebensgrundlage verloren: Viehherden, Reit-, Last- und Zugtiere.

Ganze Herden fliegen in die Luft

Dies erfuhr auch der einst begüterte Phineas Chisandako. Ihm sind in den letzten 20 Jahren 116 Rinder und weit über 100 Ziegen buchstäblich in die Luft geflogen. An einem einzigen Tag wurden ihm 16 Tiere zerfetzt, weil sie geradezu magisch von dem saftigen und schier unbegrenzt vorhandenen Gras in einem Minenfeld angezogen wurden, berichtet die Deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ). Nach der ersten Detonation stürmen die Tiere oft panikartig davon – noch tiefer ins Minenfeld, aus dem sie nie mehr herauskommen. Heute ist Chisandako ein gebrochener Mann, er besitzt gerade noch eine einzige Kuh.

Vor den insgesamt rund 700 verschiedenen, industriell gefertigten Minentypen bleibt auch das ohnehin von allen Seiten bedrohte Wild nicht ver-

Für eine Welt ohne Minen

r.s. «Jede entschärfte Mine bedeutet ein Leben.» Mit diesem Slogan, der Menschen- und Tierleben berücksichtigt, tritt die Schweizer Stiftung «Welt ohne Minen» (WOM) für die bei der Minenproblematik «vernachlässigten» Entminung betroffener Gebiete ein. «Wir wollen die Verkettung unmenschlicher Sachzwänge in verminnten Gebieten aufbrechen, indem wir deren Ursachen gezielt bekämpfen», sagt die Initiantin und Stiftungsratspräsidentin Claudine Bolay. So werden vor Ort das Aufspüren, Markieren und Beseitigen von Landminen und nicht explodierter Munition unterstützt. Auch fördert WOM bei der betroffenen Zivilbevölkerung die Hilfe zur Selbsthilfe, durch Aufklärung, Schulung und technische Unterstützung. All dies in Zusammenarbeit mit Organisationen wie dem IKRK, dem Schweizerischen Verband für Minenräumung (SVM), UNO und der deutschen GTZ. Bolay: «Ohne eine weitgehende, ja möglichst vollständige Entminung werden Hungersnöte und Landflucht als Langzeit-Kriegsfolgen vielerorts nicht zu lindern sein. Die betroffenen Menschen und Tiere sollen raschmöglichst ihr Land wieder gefahrlos als Nahrungsquelle benützen können. Dies ist das Ziel unserer Entminungsprojekte.»



Foto: Carla Signorini Jones

schont, ruft die Schweizer «*Stiftung Welt ohne Minen*» (WOM) in Erinnerung. Die Wildtiere treten auf ihren Wanderungen, bei der Nahrungssuche oder beim Gang zum Durstlöschchen auf Tretminen, die ihnen die Beine weg-reissen; sie stehen auf Splitterminen, die ihre Opfer mit Tausenden kleinen und vorgeformten Metallsplintern durchbohren; oder sie lösen Springminen aus, die in die Höhe schnellen, Hunderte kleiner Projektile verschies-sen und im Umkreis von 25 Meter alles umbringen.

Weltweit von Minen bedrohte Tierwelt

«Weltweit fordern Landminen eine hohe Zahl an Opfer bei wildlebenden Tieren; seien es Elefanten in Afrika oder Sri Lanka, Gazellen in Teilen Libyens, Schneeleoparden in Afghanistan oder Silberbücken-Gorilla-Männchen in Ruanda», umschreibt der australische Landminenexperte *Bruce Gray* die perversen Folgen des menschlichen Vernichtungswillens auf die Tierwelt. Besonders betroffen ist das Wild im tierreichen Afrika. Lang andauernde Kriege wie etwa in Angola, Liberia, Sierra Leone, den beiden Kon-

go-Staaten, Sudan und Somalia ver-wandeln ganze Regionen in minenver-seuchte Todeszonen.

Minen verhindern auch, dass einer der grössten Nationalparks Afrikas entstehen kann. Das internationale *Peace Parks-Projekt* möchte den süd-afrikanischen Krüger-Nationalpark mit dem angrenzenden Gonarezhou-Nationalpark im äussersten Südosten Simbabwe mit Teilen des Gaza-Gebiets entlang der traditionellen Wild-wechsel in Mosambik zum mit 95.712 km² grössten Naturschutzpark der Welt zusammenlegen. Ein Ding der Unmöglichkeit, da beispielsweise die Grenzminenfelder aus dem simbabwi-schen Befreiungskrieg (1974-1977) bis heute nicht geräumt werden konnten.

Grosstiere verenden besonders qualvoll

Dies bedeutet, dass die Elefantenherden ihre über Generationen hinweg begangenen Wanderwege nicht mehr benutzen können. Jährlich sterben in dem Todesstreifen fünf bis zehn Elefanten nach der Explosion einer Mine. Aber auch andere Tiere sind ihrer natürlichen Wanderrouten beraubt. Zahlreiche Büffel wurden schon von

Minen getötet. Sie wie auch Elefanten und andere Grosstiere verenden beson-ders qualvoll, da sie aufgrund ihrer Grösse und ihres Gewichts schwer ver-letzt werden und nur selten sofort tot sind. Bis heute haben sich die Büffel-herden von der Dezimierung durch Minen nicht erholt.

Und die Zahl kleinerer Tiere, die durch Minen verletzt und getötet wer-den, kann schon gar nicht mehr auf-gelistet oder belegt werden. Zum Bei-spiel locken die unzähligen Tierkada-ver im verminten Gebiet des Dreilän-derecks Simbabwe-Mosambik-Südaf-rika Scharen von Fleisch- und Aasfres-sern an – die dann selber Explosionen auslösen und zerrissen werden. Die in Zürich ansässige «*Stiftung Welt ohne Minen*» beteiligt sich nun an den Ab-klärungen zur Entminung und Si-cherung des Grenzgebietes.

Auch darum eine Notwendigkeit, weil Wilderer die ihnen vertrauten Minenfelder in der kaum besiedelten Gegend für florierende Geschäfte aus-zunützen wissen: Bei Gefahr hauen sie ab, über die Grenzen – durch das hoch-explosive Terrain. Und die Wildhüter, nicht lebensmüde und besser infor-miert als das Wild, müssen die Verfol-gung abbrechen. 

Vom Überleben der Serengeti-Geparden

Sprinter-Champion Gepard meidet die Löwen

Junge Geparde haben auch in der Serengeti ein schweres Leben. Ihre Hauptfeinde sind die Löwen, und selbst als Erwachsene sind die grossartigen Sprinter schlecht im Konkurrenzkampf mit anderen Raubtieren.

mb. Nur fünf von 100 in der Serengeti geborenen Geparden überleben das erste Lebensjahr. Wie sind die Zukunftsaussichten für diese Population, wenn man bedenkt, dass Geparde zwar im Park nicht gewildert werden, jedoch 70 Prozent ihrer Jungen von anderen Raubtieren, speziell von Löwen getötet werden? Überdies fallen viele Jungtiere auch Buschbränden oder Überschwemmungen zum Opfer – oder sie werden von ihren Müttern verlassen.

Die Geparde der Serengeti werden seit über 25 Jahren studiert und in einer Photokartothek registriert. Anhand dieser langjährigen Daten untersuchten die Wissenschaftlerinnen *Marcella Kelly* und *Sarah Durant* mit Hilfe eines Computer-Modells die Überlebensfaktoren für die Serengeti-Geparden.

Folgende interessante Resultate kamen zu Tage: Obwohl die Zuwachsrate fast 1 ist, also alte Tiere der Population 1 : 1 durch junge ersetzt werden, schwankt der Gesamtbestand stark. Dies ist z.B. von der Dichte des Löwenbestandes abhängig. Innerhalb des Parks haben erwachsene Geparde eine gute Überlebenschance, weil sie nicht gewildert werden, während sie für Jungtiere stark von der Anzahl der Löwen abhängt.

Geparde sind gut darin, weit herumzuwandern, aber schlecht im Konkurrenzkampf mit anderen Raubtie-



Foto: Jonathan & Angela Scott

ren. Sie streifen oft weit umher und können in wenigen Tagen vom Zentrum des Parks bis in die umliegenden Jagdreservate wandern. In diesen Jagdgebieten werden Geparde kaum von Jägern oder Hirten getötet, im Gegensatz zu den Löwen.

Sarah Durant konnte beobachten, dass Geparde aktiv Löwen vermeiden und Gebiete mit kleinen Beständen von Hyänen und Löwen ausserhalb des Parks aufsuchen. Sie untersucht nun mit Hilfe von *Radio-Halsbändern* die Populationsdynamik der Geparde, die in den Buschsavannen ausserhalb des Parks leben.

In Namibia wurde beobachtet, dass Geparde ausserhalb der Parks im Durchschnitt doppelt so viel Jungtiere

Drei Monate alte Geparde. Sie überleben nur, wenn sie den Löwen und Hyänen entkommen

pro Wurf aufziehen als etwa in der Serengeti. Es könnte gut sein, dass die Population innerhalb des Parks dank Zuwachs von ausserhalb erhalten wird, und nicht, wie bei den meisten anderen Tierarten, der Park die Quelle für den Tierreichtum ausserhalb stellt.

Für ein dauerhaftes Überleben der Geparde in der Serengeti wird also möglicherweise ein guter Schutz dieser Katzen ausserhalb der Parks von grösster Bedeutung sein. 

(Quelle: IUCN CAT NEWS, Frühling 2001)

Coltan-Abbau treibt Gorillas in den Untergang

Das Grauen der Grauer-Gorillas vor den Handys

Die Herstellung von High-tech-Geräten wie Mobiltelefone und Computer hängt direkt mit der Ausrottung von afrikanischen Menschenaffen zusammen. Akut bedroht ist nun der seltene Grauer-Gorilla im Kongo.

Kinshasa. fss. Auf den Zusammenhang «Industrie contra Gorilla» verweist die Umweltorganisation *Pro Wildlife*. So gefährdet im Kahuzi-Biega-Nationalpark (Demokratische Republik Kongo) der Abbau des für Hightech-Geräte wichtigen Rohstoffs Coltan das Überleben einer seltenen Gorilla-Unterart, nämlich die des östlichen Flachlandgorillas (*Gorilla gorilla beringei graueri*). Mehr als 10'000 Minenarbeiter machen derzeit im Schutzgebiet Jagd auf Gorillas und andere bedrohte Tierarten. Nach aktuellen Meldungen aus dem Kahuzi-Biega Park – er wurde von der Unesco zum Weltkulturerbe ernannt – ist in den letzten sechs Jahren die Zahl der Grauer-Gorillas von 8'000 auf knapp 1'000 Tiere zusammengebrochen. *Pro Wildlife* fordert deutsche Hightech-Unternehmen auf, *Coltan* nicht mehr aus der Demokratischen Republik Kongo (DRC) zu beziehen. Coltan (die Kurzform für Columbit-Tantalit) wird zur Herstellung von Computerchips und Mobiltelefonen verwendet und ist derzeit einer der begehrtesten Rohstoffe der Welt. Aus dem Erz wird *Tantal* gewonnen – ein seltenes, enorm hitze- und säurebeständiges Edelmetall. Benötigt wird Tantal vor allem in der High-Tech-Industrie zur Herstellung von Mikroprozessoren und Handys, aber auch im Flugzeugbau und in der Rüstungsindustrie. Aufgrund der Knappheit auf dem Weltmarkt hat sich der Preis für Coltan in den letzten Jah-

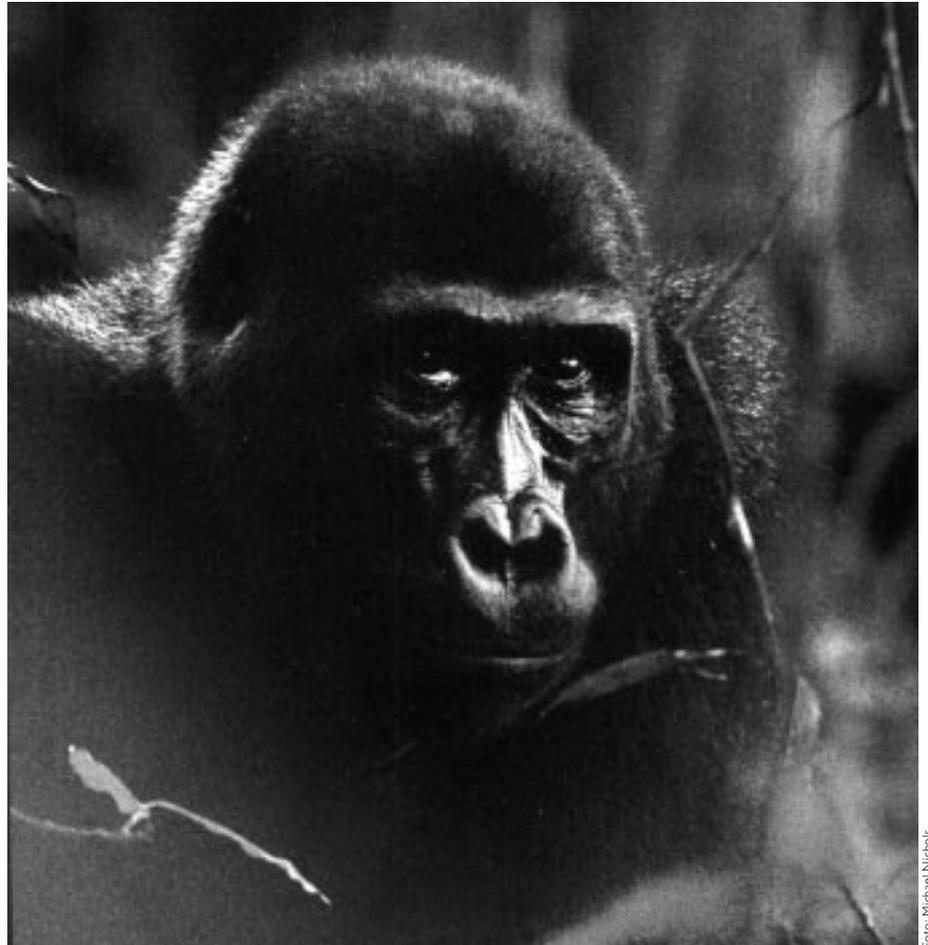


Foto: Michael Nichols

ren vervielfacht – und verursachte damit einen rapiden Anstieg des Abbaus.

Der Kahuzi-Biega Nationalpark beherbergt nicht nur eine hochbedrohte Gorilla-Unterart (*Gorilla gorilla beringei graueri*), hier befindet sich auch eines der wenigen Coltan-Vorkommen weltweit. Für die Bürgerkriegsparteien in der DRC ist Coltan eine wichtige Geldquelle für die Weiterführung ihrer blutigen Kämpfe. Der Kahuzi-Biega Nationalpark ist mittlerweile selbst zum heiss umkämpften Terrain geworden. Die Gorillas werden in ihrem wichtigsten Rückzugsgebiet von den Minenarbeitern ihres Fleisches wegen systematisch abgeschlachtet. Die Weltnaturschutzunion IUCN warnt vor einem Verlust des Artenreichtums im Park.

Und Artenschützer befürchten das baldige Aus für den Grauer-Gorilla, dessen Bestand in kürzester Zeit zusammenbrach. Dasselbe widerfuhr den Elefanten, von denen 1996 noch 3'600 Tiere gezählt wurden. Heute sind im Kahuzi-Biega-Nationalpark wie auch im nahen Okapi-Reservat die Elefanten alle verschwunden, bedauert der WWF in einer Stellungnahme. Dieses Schicksal soll den Grauer-Gorillas erspart bleiben. *Pro Wildlife* appelliert deshalb an das Verantwortungsbewusstsein der Industrie-Unternehmen: «Wer Coltan aus dem Kongo verwendet, finanziert nicht nur einen der schlimmsten Kriege weltweit, sondern auch die systematische Ausrottung der dortigen Gorillas.»

Die Hauskatze im Visier der Forscher

Die Schmusekatze, ein unkontrolliertes Raubtier

Um einen echten «Kill» zu sehen, braucht es keine Afrikareise. Hauskatzen jagen und töten ihre Beute ebenso dramatisch. Eine neue Studie zeigt sogar: Katzen mit unkontrolliert freiem Auslauf sind Superkiller – und eine Gefahr für bedrohte Tierarten, die ihren Jagdtrieb wecken.

VON MONICA BORNER

Die Mammal Society von Grossbritannien gab 1997 eine Studie in Auftrag, die untersuchen sollte, ob Hauskatzen eine Auswirkung auf bedrohte Wildtierarten haben könnten. Drei Forscher, M. Woods, R. MacDonald und S. Harris führten zwischen dem 1. April und 31. August eine detaillierte Umfrage bei rund 1000 Katzenbesitzer/innen in Grossbritannien durch. Sie kamen zu überraschenden Ergebnissen:

Im Verlaufe der untersuchten fünf Monate wurden über 14'000 Säuger, Vögel, Reptilien und Amphibien getötet. Rechnet man dies hoch auf die rund 9 Millionen Katzen in UK, ergeben sich rund 250 Millionen getötete Beutetiere pro Jahr. Natürlich wurde der Survey im Sommer, also während der Hochsaison, durchgeführt. Dennoch ist das Resultat eher konservativ, denn 66 Prozent der befragten Katzenbesitzer/innen meldeten – keine Beute. Ausserdem wurden die rund 800'000 oder mehr herrenlosen Katzen nicht mitgerechnet.

Von den getöteten Säugetieren war der grösste Teil Mäuse, aber auch Maulwürfe, Spitzmäuse, Eichhörnchen,

Wiesel und hochbedrohte Arten wie Wasserspitzmäuse, Siebenschläfer und Fledermäuse endeten als Katzenbeute.

Von den getöteten Vögeln waren die meisten Spatzen sowie andere häufige Gartenvögel. Aber auch seltene Arten wie Spechte, Segler und Würger wurden gemeldet. Interessant ist, dass Katzen dort weniger Vögel fangen, wo diese im Winter gefüttert werden. Möglicherweise ist die Dichte der Vögel in diesen Gärten höher, und sie warnen deshalb häufiger.

Katzen sind die *einzigsten Raubtiere*, die für ihr Überleben nicht auf einen gesunden Bestand von Beutetieren angewiesen sind, weil sie ja zu Hause gefüttert werden. Interessanterweise töten gut ernährte (aber nicht fette) Katzen mehr als hungrige – weil sie fitter sind für die «Sportjagd». Männchen töten mehr als Weibchen, und ältere Tiere wesentlich weniger als unter 2-jährige.

Warnglöckchen spielen als Schutzmassnahme nur für Säugetiere eine Rolle. Für Vögel scheinen Sonar Halsbändern (CatAlert) einen besseren Schutz zu bieten. Katzen mit solchen Halsbändern töteten 65 Prozent weniger Vögel.

Die Mammal Society betont, dass sie absolut nicht katzenfeindlich ist. Aber es sei wichtig, darauf aufmerksam zu machen, dass Katzen die einzigen Haustiere mit unkontrolliert freiem Auslauf sind. In UK gibt es schätzungsweise 8 mal mehr Katzen als Füchse und 6 mal mehr Katzen als alle anderen Raubtiere zusammengenommen. So könnten Katzen auch das Zünglein an der Waage spielen – beim Verschwinden wilder Arten, die sich aus irgendwelchen möglicherweise völlig anderen Gründen am Rand des Aussterbens befinden. 

(Quelle: IUCN CAT NEWS, Spring 2001)



Foto: Ruedi Suter

Die Erderwärmung killt den Krill

Verhungern uns die Blauwale?



Der Krill, die Hauptnahrung der Blauwale, verschwindet. Damit droht den Blauwalen der Hungertod.

Zürich/Bonn.kal. Der Klimawandel setze die Giganten der Meere auf Zwangsdiät, warnt die Umweltorganisation WWF. Die Hauptnahrungsquelle für den *Antarktischen Blauwal*, der Krill, ist in seiner Existenz stark bedroht. Der Kleinkrebs ernährt sich von Algen, die aus dem Polareis stammen. Doch dieses schmilzt dahin – dank Erderwärmung und Klimawandel. Die Folgen: Durch die geringere Anzahl der Algen gehen die Krillbestände rapide zurück – mit fatalen Konsequenzen: Das störungsempfindliche antarktische Ökosystem kann ernsthaft aus dem Gleichgewicht kommen – und dies könnte zum Aussterben der Antarktischen Blauwale führen. «Der Blauwal in der Antarktis verhungert vor unseren Augen. Allen Bemühungen der Walfänger zum Trotz hat er bis heute überlebt. Jetzt wird ihm der Klimawandel zum Verhängnis,» sagt der WWF Artenschutzreferent *Volker Homes* besorgt. Und fügt hinzu: «Das grösste Problem weltweit, die globale Erwärmung, könnte das Aussterben für das weltweit größte Tier bedeuten.»



Reisen

Keine Tiere ins Urlaubsgepäck

pts. Reisende sollen darauf verzichten, exotische Tiere und Pflanzen als Souvenirs heimzubringen. Mit diesem Appell wendet sich die Schweizerische Gesellschaft für Tierschutz/ProTier (SGT/ProTier) insbesondere an Touristen, die ihre Ferien in Übersee verbringen. «Der internationale Handel mit gefährdeten Arten, die durch das Washingtoner Artenschutzabkommen (WA/CITES) geschützt werden, ist illegal. Dies gilt auch dann, wenn bedrohte Tiere und Pflanzen oder aus ihnen gefertigte Produkte als Urlaubssouvenirs über die Grenze gebracht werden», begründet Rita Dubois, Geschäftsführerin der SGT/ProTier. «Die meisten Urlauber handeln zwar nicht vorsätzlich, machen sich aber dennoch strafbar. Mitleidskäufe beim Strassenhändler helfen keinem bedrohten Tier, sie führen vielmehr zu weiteren Fängen wildlebender Tiere.»

Viele Urlauber erleben ihr «blaues Wunder» erst am Zollschalter. «Taschen aus Krokodilleder, ausgestopfte Tiere, Korallenschmuck, medizinische Produkte, selbst Gehäuse seltener Meeresschnecken stammen häufig von akut bedrohten Arten, deren illegale Einfuhr in die Schweiz mit empfindlichen Geldbussen geahndet wird», warnt Dubois. Damit die sensible Natur an den exotischen Urlaubszielen nicht ihren Reiz verliert und nicht noch mehr Tiere und Pflanzen von der Bildfläche verschwinden, ruft die SGT/ProTier allen Ferienreisenden in Erinnerung: Lebende Tiere und Pflanzen aus fremden Ländern oder Mitbringsel aus Tier- und Pflanzenprodukten gehören nicht ins Urlaubsgepäck.

Der internationale Handel mit gefährdeten Tieren und Pflanzen ist eine der Hauptursachen für den drastischen Rückgang vieler wildlebender Arten. Jedes Jahr werden durchschnittlich rund 40'000 Primaten, über 1 Million Orchideen, 4 Millionen Vögel, 10 Millionen Reptilienhäute, 15 Millionen Pelze kommerziell gehandelt. Der illegale Artenhandel soll bei relativ niedrigem Risiko derart hohe Gewinne einfahren, dass diese in ihrer Höhe nur knapp vom kriminellen Drogenhandel übertroffen werden.

Holz- und Minenkonzerne fördern den Buschfleisch-Handel

Immer mehr Gorillas landen im Kochtopf



Foto: Karl Ammann

Über 800 gewilderte Gorillas und unzählige andere Wildtiere landen jährlich in den Kochtöpfen Westafrikas. Holz- und Minenkonzerne sind, im Verbund mit uns Konsumenten, die Wegbereiter für das traurige Ende dieser Menschenaffen. Einmal mehr wird Alarm geschlagen – diesmal aber von den Schweizer Zoos.

VON RUEDI SUTER

Zürich. Gelangweilt guckt Silberrücken-Gorilla N'gola im *Zürcher Zoo* die nackte Betonwand hoch. In den tiefliegenden Augen des mächtigen Flachlandgorillas aus Westafrika spiegelt sich kaum sichtbar das Licht. Ein Wesen tiefer Wälder. Doch gegen diese Wälder führt die technische Zivilisation einen mörderischen Krieg, denen die Urwaldbäume ebenso zum

Opfer fallen wie die *Pygmäen* und *Waldtiere*: Insekten, Reptilien, Lurche, Vögel, Fledermäuse, Nager, Antilopen, Elefanten und Menschenaffen. Doch N'gola ist nicht gefährdet – in seinem Käfig. Er und die anderen Menschenaffen in den Schweizer Zoos sind zwar Gefangene auf Lebenszeit, doch müssen sie sich nicht in Sicherheit bringen vor Wilderern, Holzfällern, Fleischhändlern oder hungrigen Afrikanern. N'gola sollte jetzt nur endlich einmal in die Linsen der Fotografen gucken, denn jetzt ist Pressekonferenz.

Das Umschwenken der Zoos

Geladen haben der *Zürcher Zoo* und der *Basler Zolli* im Frühling, gelockt mit der haarsträubenden Schlagzeile: «Gorillas im Kochtopf». Was bislang Tier- und Naturschutzorganisationen recht war, soll jetzt auch Zoos billig sein: Probleme werden angesprochen und *Zusammenhänge* hergestellt, die man bislang lieber nicht thematisierte. Denn Schweizer Zoos und Tierparks wollen sich seit 1998 als «Naturschutzzentren» verstanden wissen.

Darum hat man sich der Welt-Zoo-Naturschutzstrategie verschrieben, welche die zur Schau gestellten Tier- und Pflanzenarten direkt mit ihren angestammten Lebensräumen verbindet. Damit werde auch den bedrohten Wildtieren geholfen. Und die Menschen lernten, die ökologischen Zusammenhänge und die Folgen ihres Tuns zu verstehen.

So sind Silberrücken N'gola, seine sechs Weibchen und Gorillakinder neuerdings willkommene *Symbole des Überlebens* inmitten einer Gesellschaft, die Möbel, Türen und Besenstiele aus westafrikanischen Urwäldern konsumiert, in denen ihre Artgenossen von internationalen Holzkonzernen eingekesselt und umgebracht werden: Fällt der Wald, stirbt sein Wild.

Holzkonzerne als Wegbereiter

Dass die Holz- und Minenkonzerne die Wegbereiter der Zerstörung sind, machte *Roger Graf* vom *Zürcher Zoo* klar: Die Konzerne schlagen dank der Holz- und Rohstoffnachfrage in den Industriestaaten die ersten Strassen in den Wald, auf denen Holzfäller, Siedler, Wilderer und Fleischhändler mit Gewehren folgen. Diese betrachten – im Gegensatz zu den nachhaltig jagenden Pygmäen – den Urwald als *Selbstbedienungsladen*. Was sich bewegt, wird erlegt oder gefangen und seit Jahren in zunehmendem Masse als Buschfleisch (Bushmeat) auf den Märkten der Städte verkauft. Der Buschfleischhandel floriert, denn das zumeist mit Holztransportern verschobene Wildfleisch ist so schmackhaft wie günstig. Und um Wald- und Wildschutzgesetze braucht man sich nicht zu kümmern, ihre Einhaltung wird eh kaum kontrolliert. Überdies gilt in bestimmten Kreisen der Oberschichten Gorillafleisch als kraftverleihende Delikatesse mit Statussymbol.



Foto: Karl Ammann

So sollen in den west- und zentralafrikanischen Wäldern jährlich bis zu 4 Millionen Tonnen *Buschfleisch* gewildert werden. Mit bald unwiderruflichen Folgen für Ökosystem und Artenvielfalt – die einzigartige Tierwelt stirbt aus. Dem Riesen-Schuppentier, dem Waldelefanten, verschiedenen Ducker- und Affenarten und allen drei afrikanischen Menschenaffen – Schimpansen, Bonobos und Gorillas – droht schon die Ausrottung. Allein in der Dem. Republik *Kongo* und in *Kamerun*, in dem der grösste Schweizer Tropenholzimporteur Fritz Jäggi für Schweizer Konsumenten Urwald umhauen lässt, landen jährlich mehr als 800 Gorillas im Kochtopf.

Petition gegen Wildfleischhandel

Das alles bekümmert auch Zoodirektoren wie *Peter Studer* (Basel) und *Alex Rübel* (Zürich), die sich deshalb mit zahlreichen anderen Zoos der Kampagne des europäischen Zooverbandes (EAZA) «zur Lösung der Bushmeat-Krise» anschlossen. So spricht Rübel mit einem Blick auf Hausgorilla N'gola Klartext: «Mitverantwortlich an der Krise ist auch Europa. Verschiedene Holzgesellschaften in Afrika sind in europäischer Hand: Jährlich gelangen rund 4,5 Mio. Tonnen Tropenholz in die Bau- und Möbelmärkte und in die Bauindustrie Europas.»

Die beiden Schweizer Zoos unterstützen jetzt aktiv eine «*Petition gegen den illegalen Handel mit Wildfleisch*» an das Europäische Parlament,

den Schweizer Bundesrat und an die Regierungen der afrikanischen Staaten. Diese werden aufgefordert, alles zu tun, um ihre Gesetze durchzusetzen und ihre Wildtierbestände zu schützen. Über das Wichtigste – die konkrete Inpflichtnahme der Holz- und Minenkonzerne – wird allerdings kein Wort verloren.

Diverse Lösungsvorschläge

Der Bundesrat und das Europäische Parlament sind u.a. aufgefordert, die afrikanischen Staaten im Kampf gegen den illegalen Wildfleischhandel zu unterstützen und «keine finanzielle oder sonstige Hilfe für Projekte» zu gewähren, die das mörderische Geschäft direkt oder indirekt fördere. Roger Graf

sieht zudem diese Lösungen gegen die tödlichen Folgen des unkontrollierten Holzschlags: *Kaufverzicht* von Tropenholz, ein Verhaltenskodex für Holzkonzerne, politische Interventionen und die Schaffung von Ernährungs- und Erwerbsalternativen in Afrika und bei der Förderung von Umwelt- und Gesundheitsprojekten.

Monica Borner, FSS-Vorstandsmitglied und Mitarbeiterin des WWF Schweiz, nennt die FSC-Zertifizierung. Diese garantiere nicht nur eine nachhaltige Waldnutzung, sie helfe gleichzeitig auch die bedrohten Tierarten schützen: «Ein zertifizierter Betrieb muss sicherstellen, dass in seiner Konzession nicht gewildert wird und dass die wissenschaftlichen Grundlagen erhoben werden, die erst eine Quotenregelungen für die Jagd ermöglichen. Die von Roger Graf aufgeführten wünschenswerten Massnahmen werden durch eine FSC-Zertifizierung abgedeckt», versichert Monica Borner gegenüber dem Habari. Einziges Problem: In Afrika gibt es noch kein Holz, das aus FSC-zertifizierten Betrieben stammt.

Nicht zuletzt auch deshalb meint *John Künzli* vom Bruno Manser Fonds (BMF), die letzten Urwälder Westafrikas sollten von den Menschen überhaupt nicht angetastet werden. Dies wäre wohl auch der Wunsch von Gorilla N'golas Artgenossen im Busch. Ein frommer Wunsch? Es gibt gerade noch rund 8'400 Gorillas in Afrika. Und die Urwälder fallen weiter. 🐼

Wie FSC-Holz finden?

Zürich. kal. Holz ist trendy. Holz ist ein vielseitiger Rohstoff. Und viele sind stolz auf ihr Holz. Aber wer weiss schon, ob die Freude über die Holzartikel nicht zum Leid der Wälder beiträgt? Stammt das Holz wirklich aus umwelt- und sozialverträglicher Waldnutzung? Die Antwort darauf gibt das einzige international anerkannte Ökholzlabel FSC (Forest Stewardship Council). Bereits sind viele Produkte mit dem begehrten Label auf dem Markt. Nun erleichtert die neue FSC-Produkte-Datenbank des WWF Schweiz die Suche nach Produkten aus umwelt- und sozialverträglich gewonnenem Holz. Wollen Sie den Frühling mit neuen Gartenmöbeln begrüßen? Legen Sie sich ein neues Parkett in die gute Stube, bekommen die Kinder einen Sandkasten oder der Familienliebling «Barry» eine bäumige Hundehütte? Das alles und vieles mehr gibt es mit FSC-Zertifikat.

Ein Klick genügt, um Holzprodukte mit gutem Gewissen einzukaufen. Für verantwortungsbewusste Konsumentinnen und Konsumenten hat der WWF Schweiz auf www.wwf.ch/fsc-produkte einen virtuellen Waren-Katalog mit bereits über 200 Produkten zusammengestellt. Erhältlich ist aber auch eine Liste mit den im Handel erhältlichen Gartenmöbeln aus FSC-Holz unter Tel. 01 297 21 21 oder via email service@wwf.ch. Weitere Auskünfte: Angelika Kiefer, WWF Schweiz (Tel. 01 297 22 31).

Kenias Politiker zurückgepiffen

Bäumiger Erfolg für Kenias Wälder



Foto: Joel Meyers

Sieg für die kenianische Bevölkerung und die von der Regierung in Frage gestellten Waldreserven: Das oberste Landesgericht hat nach massiven Protesten der Bevölkerung den Schutz der Waldreservate bestätigt und den Politikern untersagt, die Bäume anzutasten.

VON MONICA BORNER

Im März wurde bekannt, dass die Regierung Kenias grosse Teile von bestehenden *Waldreservaten* für die landwirtschaftliche Nutzung freigeben wolle (vgl. Habari 1/01, S. 7). Das oberste Gericht gebot der Regierung, damit wenigstens solange zuzuwarten, bis die Einsprachen dagegen angehört

und ein Entscheid gefällt werden könne. Unterdessen aber hat das Gericht der Regierung untersagt, den Schutz der Waldreservate aufzuheben. Besonders interessant ist an dieser Geschichte, dass die Einsprachen aus der *breiten Bevölkerung* in Kenia stammen, die sich offen mit Demonstrationen und Petitionen gegen diesen Regierungsbeschluss zur Wehr setzte. Über 55'000

Unterschriften wurden von lokalen Natur- und Waldschutz-Organisationen gesammelt. Die *Sensibilisierung* und Ermächtigung lokaler Gruppen macht sich also auf die Dauer bezahlt.

Hoffnung für Kaya-Wälder

Dies gibt auch den Naturschutz-Bemühungen in Kenia's «heiligen Küstenwäldern», den *Kayas*, grossen Auftrieb. Die *Kaya-Wälder* sind nur mehr ein Überbleibsel des einstmaligen weitläufigen Tieflandwaldes entlang der kenianischen Küste. Dabei ist gerade dieser Küstenwald besonders artenreich. Mehr als die Hälfte von Kenias seltenen Pflanzen kommen hier vor. Bisher wurden über 4'000 Pflanzen beschrieben, wovon mindestens 30 Arten neu für die Wissenschaft und gar 95 neu für Kenia sind.

Ursprünglich dienten diese kleinen Wälder dem Schutz traditioneller Dörfer. Sie wurden deshalb von den Dorfbewohnern sorgsam genutzt und geschützt. *Kaya* ist ein Bantu-Wort für *Heimstätte*. Während die Dörfer sich ausdehnten und langsam aus den Wäldern hinaus wuchsen, behielten die Kayas ihren Wert. Haine und alte Waldlichtungen dienen noch heute den Dorfältesten für Zeremonien, zum Beispiel um für Regen oder gute Ernten zu bitten. Die Wälder liefern ihnen *Medizinalpflanzen* und andere wichtige Produkte, und in den Hainen liegen alte Grabstätten.

Schwindender Respekt

Leider führte in den vergangenen Jahrzehnten der abnehmende Respekt vor alten Bräuchen, verbunden mit Landhungern und der steigenden Nachfrage nach Bau- und Brennholz, zu Verlust und Zerstörung dieser Wälder und heiligen Haine.

Das Kaya-Projekt, gemeinsam ausgeführt vom WWF und dem kenianischen Nationalmuseum, hat zum Ziel, alle diese Waldreste und heiligen Haine als «nationale Monumente» einzutragen und unter Schutz zu stellen. Bisher wurden bereits 39 solcher Kaya-Wälder in vier Küstendistrikten als Schutzgebiete eingetragen. Diese Wälder sollen auch weiterhin in traditioneller Weise genutzt werden. 🐾

Stets kleinere Stosszähne

Elefantenbullen mit Mini-Stosszähnen pflanzen sich fort



Die Zeiten, wo afrikanische Elefanten mit teils über zwei Meter langen Stosszähnen die Wildnis durchstreifen, sind endgültig vorbei.

Auch solche Stosszähne dürften bald der Vergangenheit angehören.

Foto: Ruedi Suter

Dar es Salaam. fss. Fast alle der imposanten Elfenbeinträger haben das Zeitliche gesegnet. Die meisten sind von Wilderern oder Jägern umgebracht worden, ein paar wenige starben eines natürlichen Todes. Die Folge: Elefanten mit immer kürzeren Stosszähnen müssen den Jägern und Wilderern als Zielscheibe dienen. Das zeigt auch eine neue Weisung des tansanischen Ministeriums für Tourismus und Rohstoffe, dem J. A. Kayera, der Direktor für Wildbelange, unterstellt ist. Dieser gab im April den jammernden Jagdgesellschaften im Land per Schreiben die neuen Richtlinien für den Elefanten-Abschuss bekannt: «Es freut mich, Ihnen bekanntzugeben, dass Sie von nun an männliche Elefanten jagen dürfen, deren Stosszähne schwerer wiegen als 20 Kilogramm pro Stosszahn und länger sind als 1.70 Meter pro Zahn – anstatt der bislang tolerierten Mindestlänge von 1.75 Meter und des bisherigen Mindestgewichts von 25 Kilogramm pro Stosszahn.» Eine Chance, dass die Jagd auf Elefanten ganz eingestellt wird und «zu grosse» Populationen bestenfalls von Wildhütern «reguliert» werden, gibt es keine: Die Jagdgesellschaften wollen ihr attraktivstes Tier im Jagdkatalog nicht verlieren. Und der Staat will weiterhin die happigen Jagdgebühren der Freizeitjäger aus Amerika, Europa und Arabien einstreichen können. FSS-Vorstandsmitglied Monica Borner erklärte gegenüber dem Habari, die Verkleinerung der Stosszähne sei wohl genetisch bedingt. «Da die Bullen mit den grossen Zähnen systematisch abgeschossen wurden, kamen vor allem Bullen mit kleinen Zähnen zur Fortpflanzung. Kleinere Stosszähne wurden also unwillentlich regelrecht angezüchtet. In Sambia habe ich sogar ganze Familien ohne Stosszähne gesehen! Der Weisung von Wildlife-Direktor Kayera ist deshalb wohl nichts entgegenzuhalten.»

POLITIK

Afrikanische Union ahoi!

Lusaka. fss. Die Tage der Organisation für Afrikanische Einheit (OAU) sind gezählt. An ihrem letzten Gipfel vom Juli in Lusaka beschloss Afrikas Staatsoberhäupter auf Anregung von Libyens Staatschef Muammar al-Gaddhafi die Gründung der innerhalb eines Jahres zu realisierenden «Afrikanischen Union». Die der EU nachempfundene AU mit Sitz in Addis Abeba bekennt sich zur Demokratie. Sie soll straffer organisiert sein als die OAU sowie ein Parlament, eine Zentralbank und einen Gerichtshof umfassen, der sich mit Menschenrechtsverletzungen befasst. Als Generalsekretär wurde der vielsprachige Diplomat und ehemalige Aussenminister der Elfenbeinküste gewählt: Amara Essy. Dieser ist 57-jährig, war auch Botschafter in der Schweiz sowie Präsident der Uno-Vollversammlung (1994/95). Ob die auch von Despoten mitgegründete AU mit ihren hehren Zielen im teils kriegsgeschüttelten Afrika Durchschlagskraft entwickeln kann, wird von Skeptikern bezweifelt. Als ein weiteres, schwerwiegendes Problem werden die fehlenden Finanzen aufgeführt. Doch das ideale Ziel ist gesetzt: Mehr Einigkeit, Frieden und weises Regieren in Afrika.

URWALD

Tansanias Wälder fallen

Arusha. fss. Sehr besorgt über die illegalen Abholzungen der Wälder in Tansania zeigt sich die internationale Regenwaldschutzbewegung World Rainforest Movement (WRM). Die 33,5 Millionen Hektaren Waldfläche seien zunehmend vom Verschwinden bedroht. Jedes Jahr würden gegen 500'000 Hektaren Wald (speziell Miombo- und andere Trockenwälder) vorwiegend von illegalen Holzfällern niedergemacht. Selbst die tansanische Regierung gebe zu, dass sogar in Waldreservaten abgeholzt werde. In den illegalen Holzhandel, der vor allem in den Grenzregionen über die Staatsgrenzen floriere, seien teils auch Behörden und Forstbeamte verwickelt. Den Wäldern werde ausserdem von Holzverkäufern, Siedlern, Sägereibesitzern und Holzkonzernen zugesetzt. Deren illegalen Aktivitäten fiele gleichzeitig auch das Wild als «Bushmeat» zum Opfer. Davor seien auch bedrohte Tierarten nicht verschont, berichtet die Organisation. Sie begrüsst aber die versprochenen Anstrengungen der tansanischen Regierung, die Kontrollen vor allem entlang den Strassen zu ver-

stärken sowie die Bevölkerung nahe der Wälder in langfristige Schutzprogramme einzubeziehen. Man dürfe sich aber nicht in falschen Hoffnungen wiegen, schliesst die Regenwaldschutzbewegung: «Solange die tiefer liegenden Gründe für die verbotene Abholzung nicht klar erkannt und bekämpft sind, werden die Wälder weiterhin verschwinden.»

TOURISMUS

«Neue Ethik»

Rom. akte/fss. Auch das päpstliche Rom macht sich seine Gedanken zur grössten Wachstumsbranche, dem Tourismus. Zu einer «neuen Ethik des Tourismus» rief Papst Johannes Paul II in einer Botschaft vom 19. Juni 2001 auf. Grund: In einigen Ländern habe der Massentourismus zur Bildung einer Subkultur geführt, die sowohl für die Tourist/innen als auch für das Gastland entwürdigend sei. Statt echten Kontakten mit der Kultur des Gastlandes gebe es «oberflächliche Exotik» für Neugierige, die nach Emotionen hungrten. Der Tourismus dürfe jedoch nicht zu einer modernen Form der Ausbeutung werden, warnt der Papst vor etwas, das an etlichen Orten längst schon traurige Realität ist. Dafür solle der Tourismus den Dialog zwischen den Kulturen fördern, wünscht sich das katholische Kirchenoberhaupt.

BEGEGNUNGEN

Afrika in Basel !

Basel. ab. Im Jahr 2001 finden im Kanton Basel-Stadt Feierlichkeiten im Rahmen der 500 Jahre Zugehörigkeit von Basel zur Eidgenossenschaft statt. Afrika in Basel – Basel in Afrika (ABSA) möchte den kantonalen Anlass diesen Sommer benutzen, um die Vielschichtigkeit der Beziehungen zwischen Afrika, Basel und der Schweiz aufzuzeigen. Immerhin bereisten im Jahr 2000 mehr als 460'000 Schweizer/innen den afrikanischen Kontinent. Ganz zu schweigen von den in Afrika lebenden Schweizer/innen sowie den Handels- und Kulturbeziehungen zwischen dem Schwarzen Kontinent und Helvetien. Afrika in Basel – Basel in Afrika möchte mit verschiedenen Aktivitäten Chancen und Probleme Afrikas aufzeigen und auf die gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Nord-Süd-Beziehungen eingehen. Der Anlass Afrika in Basel – Basel in Afrika 2001 bietet laut den Organisator/innen «eine einmalige, interessante Plattform»: Um die Vielfalt afrikanischer Realitäten darzustellen und gegenseitigen Vorurteilen und Klischees

entgegenzuwirken; um die Vielschichtigkeit der Beziehungen zwischen Afrika und der Schweiz aufzuzeigen und das Interesse an Afrika in der Bevölkerung zu stärken; und um das Zusammensein mit den in Basel und Umgebung lebenden 1'500 Afrikanerinnen und Afrikanern zu beleben.

Der ganze Anlass steht unter dem Motto «Zeit». Es finden auch ein afrikanischer Markt, Tanz und Theatervorstellungen, zahlreiche Vorträge und Podiumsgespräche, Filmvorstellungen und Veranstaltungen mit Schülern statt. Zeitpunkt: Samstag, 25. August bis Sonntag, 2. September 2001 mit Schwerpunkt Wochenende 1./2. September 2001.

NASHÖRNER

Richi, der König

Thaba Tholo. fss. Ein Tansanier setzt sich durch – in Südafrika: Nashornbulle Richi, der in Tansania als Waisenkind vom FSS aufgezogen wurde und 1997 im Austausch gegen Artgenoss/innen nach Südafrika geflogen wurde, hat sich nun im Thaba Tholo Nationalpark mit tapferen Kämpfen gegen andere Nashornbulle zum obersten Bullen in einem 30'000 Hektar grossen Gebiet hochgekämpft. Dies wusste im Juni die südafrikanische Nashornspezialistin Lorna Labuschagne dem FSS-Afrika-delegierten Alex Rechsteiner in Arusha (TZ) per E-mail zu berichten. Lorna, die sich in Tansania bereits zusammen mit ihrem Mann Rian um Richi kümmerte, meldete nicht ohne Stolz: «Richi gewann den Zweikampf gegen seinen Hauptrivalen Bwana nach langem Hin und Her, und dies, obwohl er kleiner ist. Das geschlagene Männchen war ziemlich übel zugerichtet. Nun ist Richi der dominante Bulle im Gebiet. Damit wird er auch die Zucht für längere Zeit dominieren, da alle anderen Männchen um etliches jünger sind als er. So ist Richi jetzt, der Mann, der seine Gene weitergeben wird. Und natürlich sind alle sehr froh darüber, zumal er der Liebling aller und zudem einfach ein Prachtsbursche ist», schwärmt Lorna Labuschagne. Alle anderen Nashörner kämen ursprünglich ebenfalls aus Kenia/Tansania, so dass Richis Liebesleben mit den erhofften Folgen auch in punkto Genvererbung den wissenschaftlichen Segen habe. 

Neue Adresse!
Freunde der Serengeti Schweiz
 FSS-Sekretariat
Postfach
CH-8952 Schlieren
 E-mail: silvia.arnet@gmx.ch

FSS-Kompass

► **Kirawira-Posten.** Der im Westkorridor gelegene und vom FSS finanzierte neue *Kirawira-Rangerposten* ist im Frühjahr fertig erstellt und von den Familien der Wildhüter bezogen worden. Die neuen Gebäude aus Wohnhäusern, Büro- und Gefängnistrakt ersetzen zusammen mit dem Wassertank den alten und baufälligen Kirawira-Posten. Auch der neue liegt am Grumetifluss. Er dient der Überwachung einer grossen Region im Westkorridor, die vielerorts von den Wildhütern nur mit Geländewagen erreicht werden können. Dank Furten und Brücken, die teils ebenfalls vom FSS finanziert wurden, können beide Seiten des Flusses kontrolliert werden. Die Wilderei wird in dieser Gegend vor allem mit Drahtschlingen entlang den Wasserstellen und unter Schattenbäumen betrieben. ↗

► **Grumeti-Brücke.** Diese wurde bei den letzten grossen Regenfällen im Januar 2001 derart beschädigt, dass sie nicht mehr befahrbar war. Weder die Ranger-Patrouillen noch Touristenfahrzeuge konnten passieren. Auf Anraten des Afrikadelegierten *David Rechsteiner* beschloss der Vorstand, die Brücke wieder herstellen zu lassen. Der Flussübergang sei für die Überwachung des Westkorridors von grösster Bedeutung, mahnte Rechsteiner. Ihm sei aufgefallen, dass immer weniger Giraffen anzutreffen sind, was auf die Wilderei zurückgeführt werden müsse. Zur Überwachung beider Seiten des Flusses sind auch Furten nützlich, doch können diese bei hohem Wasserstand für die Wagen gefährlich werden. Zwei Touristenbusse wurden im Frühjahr von der Strömung weggerissen – Passagiere wurden aber keine verletzt.

► **Land-Rover.** Das neue vom FSS gesponserte Geländefahrzeug für die Ranger des *Nyasirori-Postens* ist unterdessen im Einsatz. Die Anschaffungskosten für einen neuen Land-Rover haben sich inzwischen auf 40'000 Franken erhöht, was das FSS-

Budget entsprechend mehr belastet. Das Fahrzeug wurde vor seiner Auslieferung noch feldgrün gestrichen und mit Überrollbügel verstärkt. ↗

► **Ruaha-Dank.** Post für den FSS aus dem Ruaha-Nationalpark im Zentrum Tansanias: «Wir möchten Ihnen für die Donation von 130 Pullovern an unsere Angestellten bedanken», schreibt Ruahas Principal Park Warden *M.G.G. Mtabiko* dem Verein. Abschliessend spannt er kühn den Bogen zum Umweltschutz: «Wir wissen Ihre Anstrengungen im Zusammenhang mit dem Schutz der Flora und Fauna im Ruaha-Nationalpark ausserordentlich zu schätzen.» ↗

► **Margrit Ochsenbein** (links)
Sie hat sich sieben Jahre lang in den verschiedensten Bereichen intensiv für dem FSS eingesetzt – als Kassierin, als Koor-



dinatorin beim Versand des Habari, als gewiefte Organisatorin von Verkaufsanlässen und als Helferin, die in Notfällen verzögerungsfrei einsprang: *Margrit Ochsenbein*. Doch nun will sie wieder einmal etwas anderes machen, als den Grossteil ihrer Freizeit dem Verein mit dem Nashorn-Emblem zu schenken. So hat Margrit Ochsenbein hat ihren Rücktritt aus dem Vorstand erklärt. Und FSS-Präsidentin *Rosmarie Waldner* musste diesen wohl oder übel akzeptieren. Sie dankte Margrit Ochsenbein (Bild, links) an der FSS-Generalversammlung im Mai für den geleisteten Einsatz unter Applaus mit lobenden Worten, Blumenstraus, tansanischen «Souvenirs» und besten Wünschen für die Zukunft. ↗

► **Bruno Karle**



In die Bresche der scheidenden Kassierin Margrit Ochsenbein springt nun *Bruno Karle* (51). Der selbstständige Versicherungsfachmann ist ein langjähriges FSS-Mitglied, das bereits in den 80er Jahren vom unheilbaren «Afrika-Virus» gepackt wurde. «Ich wollte schon immer etwas für Afrika machen», verriet Bruno Karle (Bild) dem *Habari*. Kein Wunder, dass ihn die Versammlung mit einer derartigen Motivation einstimmig zum neuen Kassier in den Vorstand wählte. ↗

Schuldkids erleben Wildtiere

Kritisch, vielleicht auch ein bisschen stolz gucken diese zwei Dutzend afrikanische Kinder mit FSS-Pullovern die Leser/innen an, welche Seite 51 von Swara, der Zeitschrift der East African Wild Life Society (Jan./Apr 2001), aufschlugen. Die Schulkinder mit dem Nashornsignet auf der Brust beleben einen Artikel über die begehrten Besuche tansanischer Kids im Ngorongoro-Krater. Dabei sehen die meisten Kinder erstmals Wildtiere aus Fleisch und Blut wie Löwen, Büffel oder Giraffen. Die Ausflüge sollen die jungen Generationen für die Schönheit und Wichtigkeit und für den Schutz



der Tierwelt sensibilisieren. Denn diese sind Teil ihres hifadi za taifa, ihres nationalen Erbes.

Einladung zur Herbstversammlung

Sehr geehrte Mitglieder,

der Vorstand lädt Sie und Ihre Bekannten freundlich ein zur diesjährigen Herbstversammlung am

Freitag, den 26. Oktober 2001, 19.30 Uhr

in das Zoo-Restaurant Siesta

Zürichbergstr. 221, 8044 Zürich (offen ab 19 Uhr)

Traktanden:

1. Begrüssung
2. Wahl der Stimmentzähler/innen
3. Wahl der Revisoren
4. Mitgliederbeiträge 2002
5. Budget 2002
6. Bericht aus Afrika
7. Varia

Anschliessend folgen:

- Pause mit Verkauf von FSS-Artikeln
- Film: **Mzima: Haunt of the Riverhorse**
(Erstvorführung in der Schweiz)
von Victoria Stone und Mark Deeble

Wir hoffen, Sie an der Herbstversammlung begrüßen zu dürfen.



Mit freundlichem Gruss
im Namen des Vorstandes
Zürich, im September 2001

Dr. Rosmarie Waldner
Präsidentin FSS

Bestellatalon für FSS-Artikel

Anzahl/ Art	Artikel	Beschreibung	Preis
	Baseballmütze	beige oder schwarz	30.00
	Baseballmütze	jägergrün/braun	30.00
	Baseballmütze	blau/rot, rot/blau (bis 8 Jahre)	24.00
	Baseballmütze	blau, weinrot (9 – 14 Jahre)	26.00
	Frotté Dusch-Set	weiss/grau mit Elefantenmotiv, 3-teilig	70.00
	Strandtuch	schwarz/weiss mit Nashorn, 90 x 50 cm	20.00
	Baumwolltasche	kurzer oder langer Henkel	6.00
	Knirps	gelb	10.00
	Taschenmesser	gelb mit schwarzem FSS-Logo	25.00
	Trinkbecher	weiss mit schwarzem FSS-Logo	5.00
	Pin	gelb/schwarz mit FSS-Logo	5.00
	Kleber	gelb/schwarz mit FSS-Logo	2.00
	Küchentuch	weiss mit Tropenfrüchten, 67x48 cm	2.00
	Küchentücher-Set	wie oben, 3 Stück	5.00
	Schreibblock, A4	mit Elefantenmotiv	10.00
	Taxcard	Wert Fr. 10.– (Versandkosten Fr. l.–)	10.00
	Schnellkaffee	aus Tansania, 100g	10.00
	«Richi-Kaffee»	aus Tansania, gemahlen, 250g	8.00
	«Richi-Kaffee»	gemahlen, in schönem Batik-Säckli, 250g	12.00
	Bio-Tee	aus Tansania, in Holzkistchen, offen 400g	35.00
	Bio-Tee	aus Tansania, offen 250g	18.00
	Bio-Tee	aus Tansania, offen 100g	8.00
	Tinga-Tinga-Dosen	Schnellkaffee in bemalten Dosen, 100g	15.00

Stk./ Grösse	Artikel	Beschreibung	Grösse	Preis
	Jeans-Hemd	dunkelblau	S / M	78.00
	Jeans-Hemd	denim	S / M	78.00
	Jeans-Hemd	beige	M / XL	78.00
	Polo Shirt	marine (Logo gelb)	S / M / L	45.00
	Polo Shirt	grau (Logo grau oder gelb)	S / M / L / XL	45.00
	Sweat-Shirt	marine	M / L / XL	45.00
	Sweat-Shirt	mint	L	45.00
	Sweat-Shirt	violett	L	45.00
	Sweat-Shirt	hellgrau	S / M / L / XL	45.00
	Sweat-Shirt	blau (horizont)	S / M / L / XL	45.00
	Sweat-Shirt	beige, mit Reissverschluss	S / M / L / XL	58.00
	Sweat-Shirt	weiss-meliert, mit Reissv.	S / M / L	58.00
	Pugs T-Shirts:			
	Elephants	schwarz, weiss, khaki, grün	auf Anfrage	45.00
	Black Rhinos	schwarz, weiss, stein, grün	auf Anfrage	45.00
	Big five	weiss, khaki, stein	auf Anfrage	45.00
	T-Shirts mit	weiss, ocean-blau, dunkelblau		
	kleinem Logo	charbon, hellgrau, vert glacé	S / M / L / XL	26.00
	Socken	schwarz, «Buschmann»	einheitlich	12.00
	Kinder:			
	Sweat-Shirt	dunkelblau	2-4 / 6-8	30.00
	Sweat-Shirt	dunkelblau	10-12 / 14-16	30.00
	Sweat-Shirt	violett, rot, mint	2-4 / 6-8	30.00
	T-Shirt	marine, mint, violett, rot	2-4 / 6-8	5.00

Für Porto und Versand wird ein Unkostenbeitrag von Fr. 6.00 verrechnet. Vielen Dank für Ihre Bestellung!

Bestellungen an: Karin Eichenberger, c/o Zenit Management, Spitalstrasse 190, CH-8620 Wetzikon, Tel.: 01/930 32 00, Fax: 01 930 18 32, Mail: zenit@zenit.ch

Name / Vorname	Telefon (von 8 – 18 h)
Strasse	Datum
PLZ / Ort	Unterschrift

Canon XM1

3CCD DIGITAL VIDEO
CAMCORDER

- Fluorit - Objektiv für perfekte Schärfe
- 20fach - Zoom
- Pixel - Shift
- Optischer Bildstabilisator
- PCM - Tonqualität



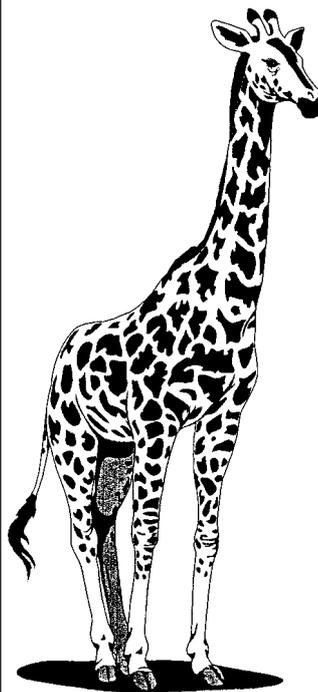
Die Kamera für
Köner und Kenner

Industrie- und Werbefotografie
Fotoreportagen
Pass- und Portraitfotos
AV - Produktionen
Color-Laser Kopien
Fotokopien
Digitale Bildbearbeitung
Bildausrucke ab Digitaldaten

Inserat-Annahmestelle
für den "Zürcher Oberländer"

FOTO
WIGET
Bahnhofstrasse 15
8636 Wald
Telefon 055 246 41 21
Fax 055 246 40 64
E-Mail: info@wige.ch

Valhalla Safaris!



Sie möchten Afrika pur erleben? Afrika mit seinen unvergleichlichen Tieren, Menschen und Landschaften?

Kommen Sie zu uns: Wir ermöglichen Ihnen afrikanische **Erlebniswelten**, die Sie bestimmt nie vergessen werden.

Wir zeigen Ihnen Tansania und begleiten Sie durch die wunderbaren Nationalparks mit ihren faszinierenden Tierherden. Sie brauchen sich um nichts zu kümmern. Sie können einfach beobachten, ausruhen und geniessen. Wir organisieren für Sie Ihren Zeltplatz oder Ihr Lodgezimmer, Ihren Wagen, Ihren Driver, Ihre Mahlzeiten und was Sie sich sonst noch wünschen. Jedenfalls profitieren Sie von unseren langjährigen Erfahrungen im Busch Ostafrikas. Dies zu Preisen, die man sich noch leisten kann.

Valhalla Safaris! bietet Ihnen afrikanischen Charme, spannende Ferien und ein Schweizer Management. Wir sind für Sie da und geben Ihnen gerne Auskunft zu allen Ihren Fragen. Kontaktieren Sie uns einfach!

Kontakt-Adressen Schweiz:

Iris Schanz, Steinmueri 4a,
8604 Volketswil.
Tel-Fax 01 9454806. Oder:
Erika Dürst, Haldenstr. 54, 8302
Kloten. Tel-Fax 01 813 47 61.

AZB
8952 Schlieren

Adressänderungen:
Freunde der
Serengeti Schweiz
FSS-Sekretariat
Postfach
8952 Schlieren

HABARI

Zeitung der Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)

«Habari» E-mail:

fss@mediaspace.ch

Freunde der Serengeti Schweiz

Spenden & Legate

Der Schutz der letzten Wildtiere Afrikas und die Unterstützung der afrikanischen Naturschützer kosten sehr viel Geld. Wesentlich mehr als wir aufbringen können.

Berücksichtigen Sie darum bitte bei Spenden und Legaten auch den FSS.

Herzlichen Dank!

Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)
Postfach, CH-8952 Schlieren
Konto 84-3006-4, 8400 Winterthur

Zeitschrift der
Schweizerischen
Gesellschaft für
Tierschutz -
ProTier, Zürich



Die Ausgabe Juni 2001 (29. Jahrgang) ist jetzt erhältlich.

Alte ProTier-Ausgaben können nachbestellt werden (so lange Vorrat).

Bestellen Sie jetzt Ihre Gratis-Probnummer!

ProTier, Alfred Escher-Strasse 76
CH-8002 Zürich

Telefon: 01 201 25 03

Telefax: 01 201 26 23

Postcheck: 80-37221-2

E-Mail: info@protier.ch

URL: www.protier.ch

HABARI

HABARI

HABARI